

Systemisch approbieren – ein Erfahrungsbericht

Auch wenn Systemische Therapie noch nicht über gesetzliche Krankenkassen abgerechnet werden kann – die Weiterbildungsinstitute ifs in Essen und GST in Berlin bieten seit mehreren Jahren Approbationsausbildungen an. Julia Jähnert schildert ihre Gründe für diesen Ausbildungsweg und berichtet von Erfahrungen aus ihrer systemischen Approbationsausbildung.

Seit März 2015 bin ich eine derjenigen, die eine Approbationsausbildung zur psychologischen Psychotherapeutin mit dem Vertiefungsgebiet Systemische Therapie begonnen hat. In unserer Kleingruppe haben wir die Kritik an diesem Unterfangen und die Diskussionen in der DGSF und der Systemischen Gesellschaft (SG) gemeinsam gelesen und reflektiert. Für uns wurde deutlich, es wird viel über uns geschrieben. Approbierende haben sich aber bisher wenig selbst zu Wort gemeldet.

Aus dieser Idee heraus entstand dieses Schriftstück. Ich möchte beginnen, über meine persönliche Motivation, Identität und das Spannungsfeld, in dem ich mich aktuell bewege, zu schreiben. Vielleicht werden einige der anderen Approbierenden folgen, denn jede_r wird hier eine andere Geschichte erzählen.

Für mein Bachelorstudium in Psychologie war ich nach Jena gegangen, welches im klinischen Bereich einen starken Fokus auf Neuropsychologie und Verhaltenstherapie setzt. Die klinische und biologische Psychologie sind dort in einem Lehrstuhl zusammengefasst. Dies erschien mir viel zu reduktionistisch und in vielerlei Hinsicht am Menschen vorbei zu gehen. Eher zufällig wurde ich auf den systemischen Ansatz aufmerksam und entdeckte für mich eine Welt, die mich begeisterte: Konstruktivismus, Zirkularität, Erlaubnis für Kreativität, Neugier, radikale Wertschätzung, Symptome als Lösungsversuche... Dies sind nur einige Schlagworte, die den Sog und die Stärke dieses Verfahrens für mich ausdrücken.

„Immer mehr fühlte ich mich im Systemischen zuhause.“

Die Leidenschaft für die Systemische Therapie war zum Ende meines Studiums so stark gewachsen, dass für mich feststand – so sehr ich auch die Stadt Jena liebte – dass ich dort kein Masterstudium machen wollte, in dem kognitive Umstrukturierung und Konfrontationstherapie Hauptinhalte des Lehrplanes waren. Also suchte ich nach einem speziellen Masterprogramm, in dem die Systemische Therapie einen Schwerpunkt haben sollte. Bei allem Suchen stellte ich fest, dass die meisten Universitäten einen Fokus auf Neuropsychologie und KVT setzen. Magdeburg war einer der wenigen Standorte, die zu dieser Zeit noch einen Schwerpunkt in Familienpsychologie und Systemischer Beratung und Therapie anboten. Leider wurde dieser Schwerpunkt nun mittlerweile aus Kostengründen eingestellt. Schade. In diesem Masterprogramm lernte ich viel über die Macht von Sprache, wie wichtig eine Orientierung auf die Ressourcen und die mitgebrachten Aufträge war und vieles mehr. Immer mehr fühlte ich mich im Systemischen zuhause.

Nach dem Masterstudium stand nun für mich die Frage im Raum: Wie geht es weiter? Für mich war klar, dass ich im weitesten Sinne therapeutisch arbeiten wollte. Die Psychiatrie hatte ich bisher, auch aufgrund einer eher skeptischen Haltung hierzu, vermieden und sah mich dort nicht arbeiten. Mein Fokus lag ja nicht auf dem Einzelnen, sondern dem System. Ich konnte mir daher gut vorstellen, einmal in einer Familienberatungsstelle zu arbeiten. Eine Ausbildung in Systemischer Therapie und Beratung erschien mir daher logisch. Viele rieten mir trotz dessen zu einer Approbation. Doch nur

für den Schein und aus pragmatischen Erwägungen eine Psychotherapeutenausbildung machen, egal ob das Verfahren zu mir passt oder nicht? Mit dem Wissen, danach die systemische Ausbildung auf jeden Fall dranhängen zu wollen? Nein, für mich war klar: Ich mache erst die systemische Ausbildung und sehe dann weiter. Zufällig erzählte mir dann eine Freundin von der Möglichkeit einer systemischen Approbationsausbildung an der GST, was mich gleich interessierte. Ich ging zu dem Infoabend und meldete mich gleich danach an. Was mich noch eine Weile überlegen ließ, waren die schrecklichen Rahmenbedingungen, die mir bereits bekannt waren. Wollte ich wirklich ein Jahr lang in die Psychiatrie? Eventuell schlecht bezahlt oder ganz in der Provinz? Und all das ohne zu wissen, ob die kassenrechtliche Anerkennung durchkommt?

Die Ausbildung – eine Abenteuerreise ins Ungewisse

Systemiker, die ich fragte, versicherten zwar: „Wir wissen nicht, wann die Anerkennung kommt, aber es ist nur noch eine Frage der Zeit“. Bekannte, die andere Verfahren gelernt hatten, sahen das aber ganz anders. Von „Kommt auf keinen Fall. Das ist dasselbe, wie bei der Gesprächstherapie“. bis hin zu „Es ist möglich, aber sicher sehe ich das nicht“. gingen deren Kommentare. Die Ausbildung begann ich daher mit einem Gefühl, auf eine Abenteuerreise ins Ungewisse zu gehen.

Den anderen Ausbildungsteilnehmer_innen schien es ähnlich zu gehen und ich war froh, viele gleichgesinnte, spannende Charaktere zu treffen. Der Großteil (vielleicht sogar alle?) macht diese Ausbildung, weil sie von der systemischen Sache überzeugt sind. Warum auch sonst, sich in die fiesen PIA-Bedingungen bringen, wenn am Ende noch nicht einmal klar ist, wie sich das Anerkennungsverfahren entwickelt?

Da ich gerade eine kleine Familie gegründet hatte und mein Partner über kein festes Einkommen verfügte, stand für uns fest, dass eine Stelle, in der ich nicht bezahlt würde, nicht infrage kam. Abgesehen davon, dass ich mich nicht ausbeuten lassen wollte. Ein so schwieriges Unterfangen! Ich suchte über ein halbes Jahr nach einer Stelle, in der ich die praktische Tätigkeit in einer Psychiatrie ausreichend bezahlt bekommen würde. Und so zogen wir nach Thüringen.

Ich fing in der Gerontopsychiatrie an und stellte schnell fest, wie gut ich dort systemisch arbeiten konnte bzw. wie wichtig es ist. Zugleich wurde für mich das Spannungsfeld zwischen klassischer Psychiatrie und Systemik deutlich. Meine systemischen Ansichten wurden hinterfragt und es führte dazu, dass auch ich sie hinterfragte. Am Ende von meinem ersten Jahr dort erwischte ich mich häufiger bei sehr klassischen Gedanken („Vielleicht braucht die Patientin ein neues Medikament?“, „Welche Diagnose?“...) und für mich wurde deutlich, welche Macht die soziale Konstruktion der Psychiatrie hat. Die regelmäßigen Ausbildungsseminare stellten für mich hier immer wieder einen wichtigen Perspektivenwechsel dar. Ich traf wieder auf andere Systemiker in der Psychiatrie, die ähnlich aneckten und mit denen ich über dieses Spannungsfeld diskutieren konnte. Ich sammelte Argumente für systemische Ansichten und fuhr jedes Mal gestärkt zurück.

Die Sorge, dass sich eine approbierte „Elite“, die sich vorwiegend als Psychotherapeut_innen mit systemischen Schwerpunkt (und nicht primär Systemiker_innen, die psychotherapeutisch arbeiten) versteht, abspaltet, kann ich nachvollziehen. Ich denke, dass es wichtig ist, hier „Vorkehrungen“ zu treffen. Als wichtigsten Punkt sehe ich hierbei die offene Diskussion über das Spannungsfeld von (Einzel-)Psychotherapie, Psychiatrie, Diagnosen, Medikamenten, Krankenkassen und systemischen Ansätzen. Wie ist es, zwischen den Stühlen zu sitzen? Und wie können wir doch wirksam arbeiten und das klassische System verstören?

Gleichzeitig frage ich mich, ob es nicht schon gute Lösungen gibt, die bereits praktiziert werden? In der DGSF und SG gibt es eine Gruppe von approbierten Psychotherapeut_innen, die aufgrund einer Approbation in VT, TP oder Analyse abrechnen können und doch systemisch arbeiten. Wie wird damit umgegangen? Stellt das ein Problem dar? Erzeugt es Konkurrenz? Oder zeigt es, dass die systemischen Gedanken hier die verbindenden sind? Spalten oder bereichern die unterschiedlichen, therapeutischen Hintergründe dieser Systemiker_innen, die DGSF und die SG?

Mittlerweile hat sich meine Berufsperspektive erweitert. Eine explizite Niederlassung strebe ich im Moment zwar weniger an, aber ich kann mir nun gut vorstellen, in psychiatrischen Einrichtungen zu arbeiten. Denn ich denke, dass vielerorts systemische Anregung und Verstärkung hilfreich und notwendig wäre. Darin sehe ich auch eine große Chance der kassenrechtlichen Anerkennung. Es geht hier aus meiner Sicht nicht so sehr darum, wie viele sich von den Approbierenden dann niederlassen. Sollte die Anerkennung kommen, dann steigt die Präsenz von Systemiker_innen im klinischen Kontext. Systemische Ansätze und Konzepte bekommen dadurch – so meine Hoffnung – mehr Gewicht und Einfluss.



Autorin: Julia Jähnert

E-Mail: : j.jaehnert-toe@posteo.de